Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das Kind des Verbrechers, oder: Führe uns nicht in Versuchung!

Henneberg, Louis

Salzhemmendorf, [1860]

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: RA: SPR XIII 4 C 2 A: 3,80

[Das Kind des Verbrechers, oder: Führe uns nicht in Versuchung!]

urn:nbn:de:gbv:45:1-1208048

Visual Library

Das Kind des Verbrechers,

oder:

Führe uns nicht in Versuchung!

Eine wahre Begebenheit,

geschehen in Spanien.

In der Residenzstadt Spaniens lebte ein armer Schreiber, Antonio Ramiro mit Namen. Trotzdem er ein kenntnißreicher Mann war, so lebte er doch in Dürftigkeit mit seiner Familie, sein Verdienst reichte kaum, wie man so sagt, zum bischen lieben Leben. Oftmals jedoch im Stillen, wenn Ramiro die reichen Grafen und Edlen in ihrer Pracht betrachtete, wurde er finster und ingrimmig; warum — so zürnte er — soll der Arme ewig verdammt sein, arm zu bleiben, zu darben, o Schicksal, gieb mir auch Pracht, Reichthum und Macht! — „Lieber Mann“, sprach dann oft sein frommes, zufriedenes Weib, „trachte nicht darnach, glaubst Du, daß jene Reichen glücklicher sind als wir, sind wir nicht glücklich, haben wir nicht drei gesunde, blühende Kinder, haben wir nicht zu essen und zu trinken?“ — Doch der Mann blieb, wie er war, er trachtete nach der Wollust, der Schwelgerei der Reichen.

Und wirklich schien ihn Fortuna erhören zu wollen, sie war ihm günstig. Er rettete einst seinem jungen Fürsten das Leben; derselbe war mit einem scheuen, wildschnaubenden Rosse allein im Walde jagen, das feurige Thier aber ging dem jungen Fürsten durch und hätte sich mit dem Reiter in einen Abgrund gestürzt, wäre nicht plötzlich Ramiro, der gerade im Walde herumschlenderte, ihm in die Zügel gefallen. Der junge Regent ließ sich den Namen und Stand seines Retters nennen und versprach

Landesbibliothek Oldenburg

ihm seine Dankbarkeit zu bezeugen. Und nicht lange sollte der Glückliche darauf warten, er bekam plötzlich einen hohen Posten im Ministerium und einen glänzenden Gehalt. Mit Freuden verließ er seine ärmliche Wohnung und miethete sich einen prächtigen Palast, kaufte sich die köstlichsten Möbel, die schönsten Kleider für sich und seine Familie. Wie schon gesagt, Ramiro war ein kenntnißvoller Mann, in seiner niedern Stellung konnte er seine Kenntnisse nicht anwenden, sein jetziger Posten jedoch machte sie ihm zu Nutzen. Er arbeitete tüchtig, vollbrachte Großes und stieg immer mehr in der Gunst des Fürsten. Nach zwei Jahren war der arme Schreiber der mächtigste Minister, der Günstling und Rathgeber seines Fürsten, der Gewaltherr des Landes, der Arme war nun selbst Edelmann, in den Adelsstand erhoben worden. Er hatte Alles, wonach sein Herz strebte, nur eins fehlte ihm, eine würdigere Gemahlin; sein armes Weib, seine lieben Kinder, sie waren ihm ein Anstoß, ihre bäuerischen Manieren paßten nicht in seine Salons, auf seine glänzenden Feste. Der Hochmüthige, er gab die Scheidung an, er vertrieb sein braves Weib und verstieß seine armen jammernden Kinder. Da half kein Wehklagen, kein Stöhnen, er vertrieb sie, die ihm jetzt zu schlecht, zu gering dünkten, um sich in kurzer Zeit mit einer schönen, stolzen Gräfin zu vermählen.

Verstoßen vom Gatten, wanderte die arme Anna, die unglückliche Frau mit ihren drei kleinen Kindern hinweg, keinen Freund besaßen die Armen, als den lieben Gott! Doch dieser ist der beste Freund, der edelste Helfer! Er verläßt Niemand, er verließ auch die Armen nicht! In einer kleinen Waldhütte miethete sich die Frau ein und durch unerschütterlichen Fleiß und schwere Mühe erhielt sie ihre Kinder.

Sieben Jahre waren verflossen! Die stolze Gräfin, die Ramiro zum Weibe genommen hatte, wetteiferte mit ihm in Luxus, Pracht und Verschwendung. Die glänzenden Paläste, die schönen Equipagen, die Schaaren der Kammerdiener und Zofen kosteten bedeutende Summen, er führte ein Haus so herrlich wie ein Fürst selbst. Doch, wo kamen sie her, diese großen Summen? Der Gehalt reichte lange nicht zu, so glänzend er auch war. Ramiro hatte Quellen, er hatte Kassen, Gelder des Fürsten, des Landes — davon nahm er, erst einen kleineren Theil, dann immer mehr, sieben Jahre lang, das giebt schon eine furchtbare Summe! Die Steuern waren schon Jahre lang im Voraus eingetrieben, Abgaben über Abgaben gezahlt, in den

Landesbibliothek Oldenburg

Kassen war und blieb nichts! Das Volk murrte, die unteren Beamten waren in Bestürzung. Doch der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht sagt das Sprüchwort, und so war es auch hier! Der Fürst kam hinter die saubere Wirthschaft seines Günstlings, eine furchtbare Stunde nahte für diesen. Alle Kassen waren fast geleert dazu fanden sich noch unzählige gefälschte Documente vor. Der Fürst war ergrimmt, sein Günstling hatte ihn um große Summen betrogen. Winselnd lag Ramiro zu des Fürsten Füßen, doch ergrimmt stieß dieser ihn von sich. „Gemeiner Dieb!“ rief er, „lohnst du so meine Milde, daß du mein ganzes Volk ergrimmst, aufhetzest auf seinen Fürsten, in Stücke sollte ich dich reißen lassen, doch auch diese Strafe wäre zu gering. Zurück will ich dich stoßen zur Erniedrigung, lebenslänglich sollst du die Verbrecherkette, die Galeerenkette tragen, arbeiten unter den Peitschenhieben und Stößen deiner Peiniger!“ Das war des Fürsten letztes Wort, er wandte sich zornig weg von dem Verbrecher. Jetzt kamen rohe Männer, rissen ihm seine prächtigen Kleider vom Leibe und zogen ihm eine schlechte Kutte über, seine Hände und Füße wurden mit Ketten gefesselt. „Nur noch einmal zu meinem Weibe bringt mich, zu meinem Kinde!“ rief er zermalmt, mit thränengebadetem Antlitz. Selbst die rohen Männer fühlten mit dem Verbrecher Erbarmen, sie brachten ihn zu der Gräfin Palast. Doch wie sahen ihn jetzt die Leute an, die Jahre lang in seinen Diensten standen, die mit von seinem Luxus schwelgten! Sie versperrten ihm schimpfend den Weg und bedeuteten ihm, daß ihre Herrin nicht mehr das Weib eines Diebes sein wollte, sie möge den Verbrecher weder sehen noch sprechen. Und als er jammernd zu Boden sank, als er die Hände emporstreckte, da schallte seines Weibes Stimme: „Werft mir den Verbrecher zur Thüre hinaus, Leute!“ in sein Ohr. Und der Dienertroß packte ihn, schlug, stieß und warf ihn aus seinem eigenen Hause hinaus! Draußen raffte er sich auf, drohend hob er die gefesselte Rechte empor: „Stolzes, verruchtes Weib“, rief er, „so also lohnst du mich! Um wen vergeudete ich solche Summen, um wen wurde ich zum Diebe, um wen trage ich diese Ketten? — um Dich Nichtswürdige nur allein, um Dir zu gefallen, um Deiner Prachtsucht zu genügen, jetzt verstößt Du mich, läßt mich aus dem Hause, das ich Dir gab, schlagen. Wehe Dir, Elende, wenn ich dieser Eisen ledig! Die Frohnvoigte stießen ihn hinweg; er mußte des Tags am Strande mit Galeerensclaven arbeiten; Geißel-

Landesbibliothek Oldenburg

hiebe roher Aufseher zerfleischten ihm den Rücken; kamen Leute, die ihn kannten, dann verspotteten, mißhandelten sie ihn; die erst den Rücken vor ihm krümmten, spieen ihm jetzt in's Antlitz. Das war ihm geblieben von seiner Macht und Herrlichkeit! Und wenn er Abends ermattet, zerschlagen in seiner Kerkerzelle lag, wenn er die blutigen Glieder auf hartem Steinboden streckte, dann sprach er: „Ich habe es verdient, verdient an meinem ersten braven Weibe, an meinen armen Kindern. Stieß ich sie nicht grausam und höhnend von mir? wer weiß, unter welchen Qualen sie ihr Leben endeten, ja, ich habe es verdient!“ Drei Jahre trug er diese entsetzlichen Qualen der Noth, der Entbehrung und der furchtbarsten Arbeit, sein Inneres war erfüllt mit Haß, mit Rache gegen Die, die ihn verstießen. Da eines Nachts sprengte er seine Ketten, durchbrach er seine Zelle und floh hinaus in das dunkle finstere Nachtgrauen; es paßte zu seinem Innern, in dem die schwärzeste Rache kochte. Er lief so lange Tag und Nacht, bis er ermattet niedersank, er fühlte jetzt alle Qualen zugleich, Hunger, Durst, Schmerzen und Rache! Er fühlte sein Ende nahen und konnte sich nicht rächen! Das machte ihm die qualvolle Stunde noch schrecklicher. Er wollte fluchen, seine Lippen waren vertrocknet, sein Gaumen, seine Zunge verdorrt! So lag er da, unbeweglich und doch so furchtbar gequält! Da auf einmal rasseln die Zweige, sein hohles mattes Auge erblickt einen hübschen Knaben, der leichthin, ein Körbchen am Arme, durch die Zweige schlüpft. Bei dem leidenden Manne bleibt er stehen, er sieht die verlangende Geberde desselben nach seiner Flasche, rasch ergreift er dieselbe und hält sie dem Manne an den Mund. In langen Zügen schlürft dieser die langentbehrte Erquickung und Stärkung. „Ja“, ruft erfreut der Knabe, „der Wein, um den ich drei Tage gearbeitet, war zwar für meine kranke Mutter bestimmt, doch Euch, armer Mann, scheint es trefflich zu schmecken, der Himmel wird's an meiner kranken Mutter lohnen, ein kleiner Theil des Weins wird sie eben noch stärken!“ „Was“, spricht da der Mann, „Du hast eine kranke Mutter, Kind?“ Und der Knabe erzählte nun, daß er mit noch zwei Geschwistern und seiner Mutter hier im Walde wohne, die arme Mutter hätte so anstrengend für ihre Kinder gearbeitet, bis sie krank geworden wäre. Jetzt hätten sie müssen Noth leiden, doch sie wären von Gott nicht verlassen worden, der älteste Knabe könnte schon einige Handarbeiten verrichten und wenigstens ein Stück Brod verdienen für Mutter und Geschwister. So habe er

Landesbibliothek Oldenburg

das Glück gehabt, sich so viel zu erübrigen, daß er der kranken Mutter diese Flasche Wein kaufen konnte!" Und ich raubte diesem Engel, was er mühselig verdient," stöhnte der Mann, „o daß meine Zunge vertrocknet wäre am ersten Tropfen!" "Lieber armer Mann", bat das Kind, "kränket Euch nicht deshalb, seht, Ihr seid gewiß auch matt und krank und Ihr konntet Euch stärken, das segnet meiner armen Mutter der Himmel wieder! Wollt ihr mir eine Freude machen, so kommt mit nach unserer Hütte, ruht Euch gehörig aus, dann könnt Ihr weiter ziehen." Ramiro erhob sich mühselig; "ja, ich folge Dir, ich muß die Mutter dieses edlen Kindes sehen!" Der Knabe führte den schwankenden Mann; bald kamen sie zur Hütte, zwei kleinere Kinder, ein Mädchen und ein Knabe, sprangen dem Bruder entgegen. "Bringst Du uns zu essen, lieber Bruder?" riefen sie jubelnd. "Zu essen und auch einen lieben Gast." Sie traten in's Stübchen, klein, sehr klein, aber reinlich war es; die Möbel, nur aus grobem Holze, schimmerten in blendendem Weiß. Auf einem Stuhle saß ein bleiches Weib! "Mutter", rief der Knabe, "einen lieben Gast, einen müden Wanderer bringe ich mit." Zwei Augenpaare begegneten sich, aber auch ein Schrei entfuhr gleichzeitig Beider Munde, das Weib sprang auf mit geöffneten Armen: „Antonio, Ramiro, Mann, bist Du es?" und er rief: "Ja, Anna, ja!" Sie hielten sich lange fest und innig umschlungen, nur ein leises Schluchzen hörte man, die Kinder standen weinend mit gefalteten Händen dabei. "Anna, Weib", rief Ramiro, »ich bin nicht werth, daß ich Deine friedliche Hütte betrete, weil ich Euch hartherzig von mir stieß und eine Andere zum Weibe nahm, nein, ein noch größerer Sünder bin ich, ein Dieb, ein Verbrecher, ein entsprungener Sträfling, ja, schaudert vor mir! einen seligen Augenblick habe ich noch gehabt, indem ich Euch fand, doch, nun will ich fort, sterben soll durch mich jenes Weib, um die ich zum Verbrecher ward, dann will ich auch meinem gottlosen Leben ein Ende machen, doch erst sengen, brennen und morden will ich!" Da umschlang der Knabe den wildaussehenden Mann, "lieber Vater! das wirst Du nicht thun", bat er, "bleibe bei uns, bei der Mutter, wir werden Alle recht froh sein; ja, Herr", betete er, zum Himmel gewandt, "Herr Gott, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!" Da rannen dem harten Manne die hellen Thränen über die gefurchten Wangen, "Herr Gott", schluchzte er, "das ist Deine Stimme, so hast Du mich noch

Landesbibliothek Oldenburg

nicht verstoßen!“ Er umschlang sein bleiches Weib. „Und willst Du mich wieder nehmen, Anna, entehrt, geschändet?“ Ihre Lippen sagten nichts, nur das laut pochende Herz antwortete sein Ja! —

So war der sonst so mächtige, dann so verachtete Ramiro wieder so glücklich in dem armen Hüttchen, der eigene Sohn hatte das verhärtete Herz des Vaters erweicht, er war nun endlich geworden, was er sein sollte, Mensch, Mann und Vater! Er hatte den Glauben an einen allmächtigen Gott wiedergefunden. Später erhielt er sogar durch seines Sohnes Heldenmuth des Fürsten Verzeihung und ein hübsches Landgut geschenkt.

Des Fürsten kleiner einziger Sohn hatte sich nämlich eines Tages der Obhut seiner Führer entzogen, im Walde verirrt. Jammernd lief das kleine Söhnchen bei einbrechender Nacht immer noch in tiefer Wildniß umher, da auf einmal stürzte er einen kleinen Abhang hinunter in ein rauschendes Wasser. Ein flinker Knabe springt ihm nach; es war Ramiro's Sohn, den das Geschrei auf des Verirrten Spur gebracht, er rettet das Kind aus den Fluthen und trägt es den Abhang wieder hinauf. Ramiro kam ihnen entgegen und staunte nicht wenig, als er in dem Kinde den Fürstensohn erkannte. Freudig rief er aus: „Nun bin ich gerettet, denn nun kannst Du für deinen unglücklichen Vater bitten, wenn Du den jungen Prinzen zurückbringst, diese Nacht wollen wir ihn in unserer Hütte beherbergen.“

Der Knabe brachte den Fürstensohn des andern Morgens auf's Schloß. Hier war große Bestürzung über des Prinzen Verschwinden, aber auch desto größerer Jubel, als man ihn wiederfand. Die Fürstin weinte Freudenthränen, sie herzte und küßte ihr geliebtes Kind, das dem Vater erzählte, wie ihn der Knabe aus den Fluthen gerettet hatte. Der Fürst fragte den Knaben, ob er keine Bitte hätte, er wolle ihm Alles zum Danke gewähren. Der Knabe erbat sich sein fürstliches Wort für eine einzige Bitte, er sprach sie aus: „Verzeihung für meinen Vater!“ Die Thür ging auf, herein stürzte Ramiro, der frühere Günstling des Fürsten, der entsprungene Züchtling, zu des Fürsten Füßen und rief um Gnade; auch sein armes Weib war gefolgt, der edle Verbrechersohn hob flehend die hellen Augen zum strengen Blick des Regenten empor! „Wohlan denn“, sprach dieser, „Ramiro, so schwer Du Dich auch an mir, an dem ganzen Lande vergangen, ich begnadige Dich, ich habe mein königliches

Landesbibliothek Oldenburg

Wort gegeben, ich will's halten, um diesen Deinen lieben Sohn soll Dir verziehen sein!"

Auf einem schönen Landgute, dem Geschenk des gnädigen Fürsten, lebt er jetzt, der glückliche Ramiro, zufrieden mit seinem Weibe, das zum zweiten Male nun des Priesters Hand ihm gab, und seinen lieben Kindern, sein Herz ist frei von Hochmuth und Sucht nach Macht und Reichthum, nur in der Mitte der Seinen ist er glücklich, und bei der täglichen Arbeit, die seinen Lieben das Brod schafft, seinem friedlichen Glücke tauscht er nimmermehr mit einer Fürstenkrone. Möge dem Bekehrten, dem Gebesserten auch Gott fernerhin gnädig sein, möge er nie die Worte vergessen, die ihm einst sein Kind mahnend zurief: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel!

Lied.

Ramiro war ein armer Schreiber,
In Spaniens schöner Residenz,
Doch brachte er es niemals weiter,
Traurig war seine Existenz.
D'rum war zufrieden nie sein Sinn,
Nach Macht und Reichthum strebt er hin.

Das Glück war endlich ihm gewogen,
Er rettet seinen Fürst vom Tod;
Und bald ward er hervorgezogen
Aus Armuth, Niedrigkeit und Noth.
Ein glänzend Leben führt er nun,
Verschwendung zeiget all' sein Thun.

Hochmuth und Stolz ihn ganz umstricket,
Sein armes Weib ist ihm zu schlecht,
Die Liebe einer Gräfin ihn beglücket,
Er tritt mit Füßen Treu' und Recht;
Und Weib und Kinder er verstößt.
Sie müssen fort, arm und entblößt.

Doch der Gehalt will nicht ausreichen,
Furchtbare Summen er verpraßt,
Um diese wieder auszugleichen,
Die Landeskassen er anfaßt,
Bis endlich Alles kommt an's Licht,
Sein Strafurtheil der Fürst ausspricht.

Landesbibliothek Oldenburg